



Der «Neinsager», Querkopf und Demokrat Franz Hopf.

Die Lebenszeit von Franz Hopf umfasste die lange Epoche von den napoleonischen Kriegen und der Ära König Friedrichs in Württemberg bis zum Deutschen Reich unter Bismarck. König Friedrich, der *württembergische Zar*, wie ihn der Historiker Paul Sauer nannte, legte die Fundamente zum Ausbau des württembergischen Staates. Sein Königtum verdankte er Napoleon, der den Herzog gegen die Zusage, Truppen für den Feldzug gegen Russland bereitzustellen, zum König machte.

Die ersten Jahre der Regentschaft Friedrichs war eine Zeit der geistigen Enge, was umgekehrt die Ausbildung oppositioneller und subversiver Milieus förderte – so auch die 1806 in Tübingen gegründete Geheimgesellschaft «Otaheiti», deren Mitglieder sich mit Aussteigerplänen herumschlügen, nach Tahiti umzusiedeln, um in der Südsee ein republikanisches Staatswesen auf den Fundamenten von Freiheit und Selbstbestimmung zu gründen. Der Tübinger Stifter Immanuel Hoch (1788–1856) verriet 1808 die konspirative Gruppe, woraufhin zwei Rädelsführer kurzfristig inhaftiert und Hoch samt

einem Mitverschwörer für geisteskrank erklärt wurde. Deshalb entging dieser denn auch zunächst der Inhaftierung und blieb auf freiem Fuß, während er jedoch von allen Ämtern ausgeschlossen und behördlich beaufsichtigt wurde. Als sich ein verquerer Brief fand, in dem er sich über Vandalen beschwerte, in deren Gewalt er sich befinde, kam er ohne Anhörung und Prozess von 1811 bis November 1816 für fünf Jahre auf den Hohenasperg.

Erst König Wilhelm I. befreite den Vergessenen und setzte ihn 1818 als Präzeptor in Beilstein ein. Dort wurde der *Pfarrer und Zuchthäusler* (Isermeyer 1994, S. 251) Lehrer von Franz Hopf, der nach dem Tod seiner Eltern von seinem Geburtsort Winterlingen auf der Alb zu Verwandten nach Beilstein gekommen war. Immanuel Hoch wurde später sogar wieder Pfarrer, verfiel dann aber dem Alkohol, verlor sein Amt und konnte seine Existenz nur durch Zuwendungen bestreiten, die seiner Frau gewährt wurden. Zuvor jedoch bahnte er seinem Schüler Franz Hopf die künftigen Lebenswege, indem er ihn zum Landexamen führte.

*Im autoritär beaufsichtigten Milieu des Tübinger Stifts reifte ein kritischer Geist*

Daraufhin absolvierte der Pfarrerssohn Hopf das Niedere Seminar im Kloster Schöntal. In seinem eher mittelmäßigen Abgangszeugnis hieß es 1824 wohlwollend-kritisch, dass er trotziger und eigensinniger erscheine als er dies tatsächlich sei und es bevorzuge, seinen eigenen Weg zu gehen, *bis man ihn zu-rechtweist, wo er nicht widersetzlich ist*. Als nächste Station seines Lebenswegs wartete das Stift in Tübingen. Dort erzeugten autoritäre Aufsicht und studentische Freiheitsliebe Spannung. Wegen seiner Teilnahme am verbotenen «Waterloofest» 1826 wurde er von dort verwiesen. Als disziplinarische Verfehlung kam hinzu, dass der Famulus ihn tagsüber bekleidet und betrunken auf seinem Bett schlafend vorgefunden hatte. Die bisherigen Studienkosten waren zu erstatten, Verwandte mussten ihn aufnehmen und schließlich das restliche Studium finanzieren, das er 1828 mit mäßigem Zeugnis abschloss. Die Äußerung von König Wilhelm II., wer in Württemberg etwas werden wolle, müsse das Stift besucht haben, und wer außerhalb des Landes etwas werden wolle, müsse aus dem Stift herausgeflogen sein, schien sich auch im Werdegang Hopfs zu bestätigen.

Nach kurzem Vikariat in Hohenhaslach wurde er 1829 Hofmeister (Hauslehrer) in St. Gallen in der Schweiz und genoss dort für fast vier Jahre die freiheitliche und demokratische Atmosphäre. Nach erfolgreichem Versuch, wieder in den Pfarrdienst zu gelangen, ging er als Amtsverweser nach Steinbronn, Kleinaspach und Bösinggen nebst Beyhingen. 1834 legte er die zweite Dienstprüfung ab, wobei ihm der Dekan eine politisch unverdächtige Gesinnung bescheinigte. Mangels fester Anstellung führte sein Weg 1837 als Diakon nach Murrhardt. In diesem Jahr lernte er Sophie Mutschler – Schwester eines Studienfreundes – kennen und heiratete bald. Seine Gattin war das, was man als «gute Partie» bezeichnen mochte, da sie ein beträchtliches Vermögen in die Ehe einbrachte.

Schon in Murrhardt offenbarten sich zusehends seine Eigenheiten – ein Charakterzug, den man im Schwäbischen als «Oizecht» bezeichnet. Die Reibung mit dem dortigen Stadtpfarrer führte 1839 zur Versetzung nach Wurmberg, wozu die Waldensergemeinde Neubärenthal gehörte. Seiner Gemeinde attestierte er, dass sie *auf keiner sehr hohen Stufe sittlich religiösen Lebens* stehe. Dennoch fand er mehr Zeit, um sich auf dem Gebiet der Geschichte, Philosophie und Theologie zu bilden. Hopf las die umstrittenen Bücher von David Friedrich Strauss («Das Leben Jesu») und studierte Hegel. Und er setzte sich intensiv mit dem Pietismus auseinander, den er später heftig ablehnte.

1843 ereilten Pfarrer Hopf schwere Schicksalsschläge: Vier Tage nach der Geburt des vierten Kindes starb seine Ehefrau. Das Neugeborene hatte nur zwei Stunden überlebt. Wenig später folgte der Mutter auch noch der ein- und einhalbjährige Sohn Arthur in den Tod. Wegen der *besonderen Schwere des Geschicks*, die Hopf anführte, bat er um Versetzung. Nach anfänglicher Weigerung wurde seinem Gesuch stattgegeben und er trat im Mai 1844 seinen Pfarrdienst in Hohenhaslach an, wo ihm die Gemeinde zum Amtsantritt mit einem weißen Lamm entgegengog.

*Das Engagement für die Armen drängt den demokratischen Pfarrer zur politischen Radikalisierung*

Hopf stand mittlerweile im 37. Lebensjahr. Neben Untermberg war Hohenhaslach die mit Abstand ärmste Gemeinde im Oberamt. Die Weinbaugemeinde litt unter den Folgen zahlreicher Hagelschäden der Jahre 1838 und 1842. Die Einwohner trieb Schuldenlast und Hunger um. Mit Blick auf die religiöse Gesittung stellte die Kirchenleitung den 1377 Einwohnern ein zweifelhaftes Zeugnis aus. Zu ganz anderem Urteil über seine Gemeinde gelangte alsbald Pfarrer Hopf: *Im Allgemeinen ist sie eine gesittete, geordnete, arbeitsame bei ziemlicher Armuth und manchen Fehlern Einzelner wie überall. Das Laster der*



*Nieder- und Hohenhaslach von der Gemarkung Großsachsenheim aus gesehen.*

*Unzucht ist nicht vorherrschend. Die öffentlichen Gottesdienste werden fleißig besucht.* (zitiert nach Isermeyer 1994, S. 257)

Für die medizinische Versorgung der Haslacher gewann Hopf den Arzt Friedrich Rösler aus Brackenheim, mit dem ihn bald enge Freundschaft verband. Das Hauptproblem, mit dem sich die Hohenhaslacher herumschlagen hatten, war die hohe Arbeitslosigkeit. Hier kümmerte sich Hopf nicht nur um einzelne Schicksale, sondern versuchte die Not durch öffentliches Engagement zu lindern. Er initiierte eine Baumschule und Bauaktionen, gründete einen Privatarmenverein und warb allseits um Unterstützung. Am nahen Teufelsberg ließ er Wein- und Obstanlagen anlegen mitsamt Schieß- und Turnplatz sowie eine Kegelbahn. Ein Keller, auf dem König Friedrich einst ein Teehäuschen errichten ließ, wurde nun zum konspirativen Treff der örtlichen Demokraten und Republikaner.

Seine zunehmende Politisierung brachte Hopf zusehends auf Konfrontationskurs mit der Kirchenleitung und den örtlichen Pietisten. 1846 übergang er Luthers Todestag. Seit 1848 bekannte sich der Pfarrer offen als Demokrat und hielt politische Reden. 1849

und 1850 wurde er in die Ständekammer des Landtages gewählt. All das lieferte Munition und Gründe für öffentliche Anfeindungen und Disziplinarmaßnahmen der Kirchenleitung. Das Evangelische Konsistorium hielt Hopf vor, er habe sich *auf eine für einen Geistlichen ganz ungeziemende Weise dem demokratischen Treiben hingegeben, die Bildung sogenannter Volksvereine in seiner Gegend eifrig befördert und sey in deren Mitte als Redner in extremster Richtung aufgetreten.* (zitiert nach Isermeyer 1994, S. 260)

Schärfer schoss die konservative Presse gegen die demokratischen Bewegungen, wie im Dezember 1849 die «Ulmer Chronik», welche nicht zuschauen wollten, wie die *Emissäre der rothen Republik* das Landvolk aufwiegelten: *Im Oberamt Vaihingen hält der tugendsame Pfarrer Hopf Versammlungen, schüre die Unzufriedenheit, und dort geht er los über König und Ministerium, weit maßloser und unverschämter (...).* Obendrein unterstütze der Seelsorger *den losen Vogel Gustav Adolf Rösler, welcher die Rothen reinsten Wassers um sich schare und zusammen mit Hopf das Proletariat gegen Religion und Gesetz aufwiegle.* Rösler hatte Hopf während dessen Haft auf dem Hohenasperg besucht und ihn danach bei sich aufgenommen. Aufgrund seiner Gewohnheit, im Parlament der Frankfurter Paulskirche gelbe Anzüge zu tragen, wurde dieser kurzerhand «Reichskanarienvogel» geheißen. Mittlerweile drohte ihm das Todesurteil und Hopf wurde beschuldigt, ihm zur Flucht in die Schweiz verholfen zu haben.

*Strafversetzung wegen Unterstützung des «notorischen Wühlers» und «Reichskanarienvogels» Rösler*

All das setzte die Kirchenleitung unter Zugzwang, die auf eine Strafversetzung Hopfs drängte. In den Auseinandersetzungen bescheinigte ihm der Vaihinger Dekan zunächst allerlei positive Charakterzüge und würdigte sein uneigennütziges Engagement für die Armen. Aber, so die Relativierung, *diese edleren Züge werden wieder durch andere entgegengesetzte verdunkelt. Hopf leide an dem Gründübel der Überschätzung seiner Fähigkeiten und Kenntnisse. (...) Namentlich ist ein gewisser ungezügelter Freiheitssinn bei ihm vorherrschend, bei welchem er mehr über dem Gesetz als unter demselben stehen möchte.* (zitiert nach Isermeyer 1994, S. 259/60) Fand Hopf im Dekan noch einen wohlwollenden Kritiker, entschloss sich die Kirchenbehörde 1850 zur Zwangsversetzung. Begründung: Entfernung von seiner Gemeinde aufgrund politischer Parteiangelegenheiten, Missbrauch des Sonntags durch politische Agitation und *Gewährung eines Unterschlupfs für einen notorischen Wühler, womit Rösler gemeint war.*



Karikatur des als «Reichskanarienvogel» verspotteten Gustav Adolf Rösler von Alfons von Boddien, 1848.

Es folgte die Strafversetzung nach Endingen bei Balingen. 1850 verließ Hopf Hohenhaslach – als Abschiedsgruß der Gemeinde waren die Straßen mit Blumen übersät. Seine politische Karriere schien beendet, zumal er 1851 seinen Sitz in der Ständekammer verlor. Doch 1856 wählten ihn die Vaihinger erneut, und von einer kleinen Pause ausgenommen bis zum Erreichen der Altersgrenze immer wieder in den Landtag. Endingen, im Albvorland gelegen, war erheblich kleiner als Hohenhaslach, weshalb die Stelle schlechter besoldet war. Auch hier herrschte große Armut und auch hier suchten die amtlichen Beschreibungen die Gründe in der Faulheit der Bevölkerung und in deren Hang zu übermäßigem Branntweigenuss.

Auch in Endingen wurden Hopf große Erfolge in der Armenpflege bescheinigt. Zum Verhängnis wurden ihm nun aber die zwölf Thesen für den kirchlichen Disput, die er mit seinem Amtskollegen Traub aus Frommern verfasst hatte. Diese Thesen sollten ein Streitgespräch in Gang bringen und zum Widerspruch reizen, sorgten aber weit darüber hinaus für Provokation. Zwei der lateinisch abgefassten Thesen sollen hier herausgegriffen werden: *Die Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift ist der Aberglaube eines ungebildeten Zeitalters und schlecht unterrichteter Menschen. Die Heilige Schrift strotzt vor Mythen, Erdichtung, Irrthümern, Aberglauben, Obscönen und schlechten Dingen.* (zitiert nach Harald Isermeyer 1994, S. 264) Seinen Ansichten schwor Hopf im Gegensatz zu seinem Kollegen Traub nicht ab. Er passte der Kirche nicht mehr ins Bild, die sich – so das Schreiben der Kirchenbehörde an den Dekan – Abgeordnete wünschte, die dem *Terrorismus der Parteien, den Trugschlössern und sinnbethörenden Künsten der Volksverführung, sowie den Leidenschaften des Tages unzugänglich* seien. (zitiert nach Isermeyer 1994, S. 265)

Die Entlassung aus der Evangelischen Landeskirche war nicht mehr aufzuhalten und wurde 1853



*Strafversetzt nach Endingen bei Balingen – hier die Kirche auf einem Foto um 1925.*

vollzogen. Zuvor, 1852, hatte Hopf am Rande des Heubergs das einsame Gehöft Wannental erworben, wo er sich mehr schlecht als recht als bäuerlicher Siedler versuchte. *Nach seiner Entlassung aus dem Kirchendienst entledigte sich Hopf mit Talar auch aller christlichen Glaubensbindungen und lebte fortan als Freigeist*, wie Georg Bodamer 1986 resümierte (Bodamer 1986). Zeitweilig schlug er sich mit Plänen herum, nach Amerika auszuwandern, machte dann aber einen zweiten Siedlungsversuch als Bauer in Liebelsberg bei Neuenbürg, der aber auch nur von kurzer Dauer war. 1857 wieder in den Landtag gewählt, verkaufte er seinen landwirtschaftlichen Besitz und erwarb ein stattliches Anwesen mit Garten in Oberesslingen.

# ODYSSEE IM ZABERGÄU

DIE RÖMISCHEN RELIEFS VON GÜGLINGEN-FRAUENZIMMERN

Neupräsentation mit Begleitausstellung

Römermuseum Güglingen · Marktstraße 18 · 74363 Güglingen · Tel. 0 71 35 / 93 611 23  
 Öffnungszeiten: Mi - Fr: 14 - 18 Uhr · Sa/So/Feiertag: 10 - 18 Uhr · sowie nach Voranmeldung

[www.roemermuseum-gueglingen.de](http://www.roemermuseum-gueglingen.de)



Marktplatz der Oberamtsstadt Vaihingen/Enz, eine Hopf-Hochburg, um 1840. Ölgemälde, Carl Müller.

*Nach der Entlassung aus dem Kirchendienst agierte Franz Hopf als Politiker und Publizist*

Dort kümmerte er sich auch um seinen Freund und Gesinnungsgenossen Hermann Kurz, der mit seiner Familie Unterkunft auf dem Oberesslinger Besitz Hopfs fand. Kurz hatte bis Ende 1854 die freiheitliche, den demokratischen Volksvereinen verpflichtete Zeitung «Beobachter» redigiert. Nun, 1858, ging die Redaktion des ständig mit der Zensur kämpfenden Blattes an Franz Hopf. Dieser lieferte in der ersten von ihm verantworteten Ausgabe sein Bekenntnis: Es gehe ihm, wie er versicherte, um *Licht, gleiche Berechtigung Aller, schöne Menschlichkeit, Freiheit!* Nach acht Wochen erfolgte die erste Beschlagnahme durch die Zensur. Immer wieder kämpfte die Zeitung auch unter Hopf mit «Preß-Verfahren», weil er zu scharf auf seine Gegner Preußen, Österreich und vor allem die Pietisten schoss. Prägnant fasste Harald Isermeyer die Gesinnung Hopfs bei seinen publizistischen Aktivitäten zusammen: *Befreiung der Württemberger von geistlicher Bevormundung und Unterstützung aller europäischer Freiheitsbewegungen.* (Isermeyer 1994, S. 271 f.) Hinzu kamen pazifistische Einstellungen und sein Plädoyer für eine radikale Trennung von Staat und Kirche.

Im Wahlkampf 1862 wurde Hopf bei einer Rede im Januar in Vaihingen auch als Politiker deutlich: *Revolution, Umsturz kommt nicht von unten, sondern*

*von oben her. Völker, welche(n) Jahrhunderte lang (...) die ihnen gebührenden Rechte vorenthalten werden, werden zur Revolution getrieben.* Der Wahlkampf wurde nicht nur in den Zeitungen, sondern auch in den Kirchen ausgetragen. Ein Pfarrer soll von der Kanzel gewettert haben: *Wer Hopf wählt, ist des Teufels.* Tatsächlich scheiterte Hopf bei dieser Wahl mit nur fünf Stimmen Abstand. Dies roch für ihn nach amtlich forcierem Wahlbetrug. Ende 1863 wurden Neuwahlen angesetzt, die ihm im Januar einen überwältigenden Sieg bescherten.

Zuvor hatte er nach internem Dissens die Redaktion des «Beobachters» aufgeben müssen. Prompt gründete der Unermüdliche 1862 mit dem «Grad aus» sein eigenes Blatt. Fast mehr noch als zuvor kultivierte er in dem Intelligenzblatt seine antimonarchischen und demokratischen Einstellungen, schoss gegen Preußen und plädierte mit Österreich für eine großdeutsche Lösung der nationalen Frage. Und Hopf widmete sich stärker der Arbeiterbewegung. Material lieferte ihm Marie Kurz, die eigenwillige Ehefrau von Hermann Kurz, die immer wieder Beiträge des «Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins» lancierte. Doch die politischen Entwicklungen arbeiteten gegen Hopf. Nach den deutsch-deutschen Kriegen der 1860er-Jahre triumphierte Preußen und der Mythos Bismarck schien fest verankert im Nationalbewusstsein. Hopf kapitulierte publizistisch und stellte Ende 1866 seine Zeitung ein.

*Nicht mehr im Einklang mit der Zeit –  
Hopf als «Denkmal schwäbischer Starrköpfigkeit»*

Seinen Sitz im Landtag sollte er noch etliche Jahre behaupten. 1870 setzte er sich im Wahlbezirk Vaihingen gegen den einstigen Gefährten Friedrich Theodor Vischer durch, der nun, wie so viele aus der Generation der 1848er, auf preußische Linie eingeschwenkt war. In diesem Bezirk, wo er einst als Pfarrer gewirkt hatte, wurde er noch immer *gleich einem Sekten-Heiligen verehrt*, wie der «Enzbote» vermerkte. So blieb der Bezirk Vaihingen *eine grimmige Knorre, ein Denkmal schwäbischer Starrköpfigkeit*. (zitiert nach Isermeyer 1994, S. 282)

1876 schied er aus Altersgründen aus dem Landtag aus. In der Frage der Altersversorgung kam ihm die Kirche jetzt entgegen. Da er auf einen Prozess gegen die Unrechtmäßigkeit seiner damaligen Entlassung verzichten wollte, erhielt er im Gegenzug eine Altersversorgung von 1.400 Mark jährlich. Die letzten Jahre bis zu seinem Tod lebte er bei der Familie seiner Tochter in Calw.

Was blieb nun von seinen einstigen Visionen und Ideen, nachdem die politischen Entwicklungen über ihn hinweggegangen waren? Die Beurteilungen von Franz Hopf als Politiker aus der Retrospektive gehen weit auseinander. Durchweg Anerkennung findet, dass durch ihn die Revolution der Intellektuellen der Jahrhundertmitte auf eine breitere ländliche Basis gestellt wurde. Für Adolf Rapp war er das beste Beispiel, *wie man im damaligen Württemberg bei vollkommener Unfähigkeit zur praktischen Politik rein der Gesinnung wegen lange Jahre ein im Volk angesehener, von vielen gefeierter Abgeordneter sein konnte*. (Rapp 1910) Seine Volkstümlichkeit dürfte eine Folge davon sein, dass er wusste, wo die Probleme der Bevölkerung wirklich lagen, und sich bemühte, dem abzuhelfen. Hinzu dürfte kommen, dass es nicht oft vorkommt, dass ein Studierter sich mit dem Volk verbündet, und ein Pfarrer sich damals als Demokrat und Republikaner gegen die Kirche und «die da oben» zu erkennen gibt.

Hartwig Brandt schreibt in seiner Abhandlung über den Parlamentarismus in Württemberg, Hopf hätte sich schonungslos zum ersten Provokateur der Kammer entwickelt und alle politischen Überzeugungstäter übertroffen. Hopf gerierte sich nach Brandt exzentrisch, radikal und konsequent. Exzentrisch war sein Verhalten gegenüber dem König und dem Kammerpräsidenten. Radikal war sein berechtigter Kampf gegen die lebenslange Amtszeit der Bürgermeister und für den einjährigen Haushalt, der dem Landtag mehr Befugnisse eingeräumt hätte. Konsequent war er in seinem Bestreben, dem Gehei-

men Rat die Mittel zu sperren. Als größte Leistung muss aber angesehen werden, dass er sich der allgemeinen Hysterie widersetzte und sich als Einziger im Landtag gegen die Kriegsfinanzierung für den Krieg 1870 gegen Frankreich aussprach, was ihm sehr verübelt wurde. Hier zeigte er eine Charakterstärke, die im allgemeinen Jubel besonders auffällig und lobenswert war. Spätestens bei dieser elementaren Frage zeigt er sich in der Rolle eines *unbeugsamen Prinzipienpolitikers* (Dieter Langewiesche). Wiewohl relativierend, so doch rundum anerkennend gab sich die «Schwäbische Kronik», die ihm zu Lebzeiten nichts geschenkt hatte, in ihrem Nachruf. Darin hieß es, er sei eine *kraftvolle, originelle Persönlichkeit, von ehrlichem Bestreben, Gutes zu wirken, wenn auch die eingeschlagenen Bahnen in der Politik auf Irrwege führten*.

#### LITERATUR:

- Bodamer, Georg: Franz Hopf – Pfarrer, Bauer, Demokrat. In: Der Landkreis Calw, ein Jahrbuch 1986, S. 65–80.  
Brandt, Hartwig: Parlamentarismus in Württemberg 1819–1870. Anatomie eines deutschen Landtags, Düsseldorf 1987.  
Isermeyer, Harald: Franz Hopf: Pfarrer, Landtagsabgeordneter und Publizist – ein «Patriarch der schwäbischen Demokratie» 1808–1887, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg. 18. Bd., Stuttgart 1994, S. 250–284.  
Rapp, Adolf: Die Württemberger und die nationale Frage 1863–1871, Stuttgart 1910.



*Kontrahent im Wahlkampf 1870: Friedrich Theodor Vischer (1807–1887). Lithographie von B. Weiss, 1845.*